

Jurij M. Lotman

Die Innenwelt des Denkens

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1944

Mit *Die Innenwelt des Denkens*, das nun erstmals in deutscher Übersetzung vorliegt, findet das große kultursemiotische Werk von Jurij M. Lotman Abschluss und Höhepunkt zugleich. Insbesondere sein berühmtes semiotisches Raummodell, aber auch seine Überlegungen zu Text und Bedeutung, zur Dynamik kultureller Entwicklungen, zu Zufall und Ereignis sowie zum kulturellen Gedächtnis verdichten sich in diesem essayistisch geschriebenen Buch zu einer universellen Theorie der Kultur. Sie wirft ein neues Licht auf die Funktionsweisen der menschlichen Gesellschaft und erscheint im Kontext der aktuellen kulturtheoretischen Debatten geradezu visionär.

Jurij M. Lotman (1922-1993), Mitbegründer der Moskau-Tartuer Schule, war Inhaber des Lehrstuhls für Europäische Literaturen an der Universität Tartu. Seine Werke liegen im Bereich der allgemeinen Literaturwissenschaft und der Kultursemiotik. Im Suhrkamp Verlag erschien außerdem von ihm: *Kultur und Explosion* (stw 1896).

Jurij M. Lotman
Die Innenwelt des Denkens

Eine semiotische Theorie der Kultur

Aus dem Russischen von
Gabriele Leupold und Olga Radetzkaja

Herausgegeben und mit einem Nachwort
von Susi K. Frank, Cornelia Ruhe
und Alexander Schmitz

Suhrkamp

4. Auflage 2026

Erste Auflage 2010

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1944

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2010

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29544-1

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Inhalt

Einleitung

Einführende Bemerkungen 9

Nach Saussure 13

Erster Teil:

Der Text als sinngenerierender Mechanismus

1. Die drei Funktionen des Textes 19
2. Die Autokommunikation: Das »Ich« und der »Andere«
als Adressaten (Über zwei Kommunikationsmodelle
im System der Kultur) 31
3. Rhetorik als Mechanismus der Sinngenerierung 53
4. Ikonische Rhetorik 78
5. Der Text im Prozess der Bewegung:
Vom Autor zum Publikum, von der Idee zum Text 90
6. Das Symbol als »Gen des Sujets« 116
7. Das Symbol im System der Kultur 147

Zweiter Teil:

Die Semiosphäre

8. Der semiotische Raum 163
9. Der Begriff der Grenze 174
10. Die Mechanismen des Dialogs 191
11. Die Semiosphäre und das Problem des Sujets 203
12. Symbolische Räume 234
13. Einige Ergebnisse 289

Dritter Teil:

Das Gedächtnis der Kultur – Geschichte und Semiotik

14. Das Problem des historischen Faktums 293
15. Historische Gesetzmäßigkeiten und
die Struktur des Textes 299

- 16. Die Alternative: Kultur ohne Schrift
oder Kultur vor der Kultur? 336
- 17. Zur Rolle typologischer
Symbole in der Kulturgeschichte 348
- 18. Ist eine Geschichtswissenschaft möglich
und welche Funktion hat sie im System der Kultur? 370
- Schluss 376

Anmerkungen zu Transliteration und Übersetzung 379

Nachwort 381

Einleitung

Einführende Bemerkungen

Ein großer Vorsatz scheint im Anfang toll;
Doch wollen wir des Zufalls künftig lachen,
Und so ein Hirn, das trefflich denken soll,
Wird künftig auch ein Denker machen.¹

Diese von Goethe aufgeworfene Frage, wie ein denkendes Hirn zu schaffen sei, hat nichts von ihrer Aktualität verloren. Tatsächlich stellt sie sich – in veränderten Formulierungen – mit jedem weiteren Schritt der Wissenschaft neu. Allerdings gibt es auf diesem Weg ein wesentliches Hindernis: Wir können nicht befriedigend erklären, was denn dieses Denken, das wir künstlich erzeugen wollen, eigentlich ist. Dazu passt eine Episode, die Andrej Belyj in seinen Memoiren erzählt. Sein Vater, der Mathematikprofessor und Vorsitzende der Mathematischen Gesellschaft Nikolaj Bugaev, leitete einmal eine Sitzung, auf der ein Vortrag über den Intellekt der Tiere gehalten wurde:

Mein Vater, der Vorsitzende, unterbrach den Referenten mit der Frage, ob er wisse, was der Intellekt sei; wie sich herausstellte, wusste es der Referent nicht zu sagen; da befragte mein Vater die in der ersten Reihe Sitzenden:

»Und Sie?« – »Und Sie?«

Keiner wusste es. Mein Vater erklärte: »Da niemand sagen kann, was der Intellekt ist, können wir auch nicht über den Intellekt der Tiere sprechen. Ich erkläre die Sitzung für beendet.«²

Dieser Vorfall ereignete sich Anfang des 20. Jahrhunderts, doch die Situation hat sich seither wenig geändert. Der Grund liegt wohl darin, dass die intellektuelle Tätigkeit gewöhnlich als allein dem Menschen eignende Fähigkeit betrachtet wird. Ein isoliertes, mit nichts zu vergleichendes Objekt aber kann nicht Gegenstand der Wissenschaft sein. Darum stehen wir vor der Aufgabe, ein *gewisses Quantum* von »denkenden Objekten« zu unterscheiden, deren Ge-

1 Johann Wolfgang von Goethe, *Faust* 2, 2. Akt, in: *Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden*, Band 3, Dramatische Dichtungen I, Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz, München 1982, S. 210.

2 Andrej Belyj, *Na rubeže dvuch stoletij. Vospominanija [Auf der Grenze zweier Jahrhunderte. Erinnerungen]*, Moskau, Leningrad ²1931, S. 71-72.

genüberstellung uns erlauben würde, eine Invariante der Intelligenz herauszufiltern. Der Begriff des Intellekts hat viele Aspekte, und der Autor dieser Zeilen fühlt sich nicht in der Lage, ihn erschöpfend zu definieren. Anders sieht es jedoch aus, wenn man sich auf den semiotischen Aspekt beschränkt.

Definiert man den Intellekt aus diesem Blickwinkel, lässt er sich auf die folgenden Funktionen einengen:

1. Das Übermitteln bereits vorhandener Information (d. h. von Texten).
2. Das Erzeugen neuer Information, d. h. das Erzeugen von Texten, die nicht eindeutig nach entsprechenden Algorithmen aus bereits vorhandenen ableitbar sind, sondern ein gewisses Maß an Unvorhersagbarkeit besitzen.
3. Das Gedächtnis: die Fähigkeit, Information (Texte) zu bewahren und wiederzugeben.

Die Beschäftigung mit den semiotischen Systemen, die die Menschheit im Laufe ihrer Kulturgeschichte geschaffen hat, erbrachte die überraschende Einsicht, dass dieselben Funktionen in dem einen oder anderen Maß auch semiotischen Objekten eigen sind. Und wenn in kommunikativ angelegten Texten die Funktion der Informationsübermittlung dominiert, so tritt in künstlerischen Texten die Fähigkeit in den Vordergrund, neue Mitteilungen zu generieren. Dabei hat sich gezeigt, dass die kleinste funktionierende semiotische Struktur nicht eine künstlich isolierte Sprache oder ein Text in einer solchen Sprache ist, sondern ein paralleles Paar ineinander nicht übersetzbarer, aber dennoch durch den »Flaschenzug« einer Übersetzung verbundener Sprachen. Ein solcher Mechanismus ist die kleinste Keimzelle, aus der sich neue Mitteilungen generieren. Er ist auch die kleinste Einheit eines semiotischen Objekts wie der Kultur. So erweist sich die Kultur als (mindestens) zweieinige und zugleich unteilbar-einheitliche kleinste funktionierende semiotische Struktur. Dieser Ansatz führte uns zum Begriff der Semiosphäre und überzeugte uns von der Bedeutung der Beschäftigung mit der Kultursemiotik.

Zugleich hat sich gezeigt, dass man solche semiotischen Objekte als »denkende Strukturen« definieren kann, denn sie erfüllen die oben formulierten Funktionen von Intellekt. Dass sie für ihr »Funktionieren« ein denkendes Gegenüber und einen »eingehenden« Text brauchen, muss uns nicht irritieren. Denn auch ein ganz normaler

menschlicher Intellekt bleibt, wenn er von Geburt an von hereinkommenden Texten und von jedem Dialog abgeschnitten ist, eine zwar normale, aber nicht in Gang gesetzte Maschine. Er kann sich nicht selbst einschalten. Zum Funktionieren des Intellekts braucht es einen anderen Intellekt. Schon Lev Vygotskij betonte: »Ursprünglich war jede höhere Funktion von [...] zwei Menschen geteilt, sie war ein gemeinsamer psychologischer Prozess.«³ Der Intellekt steht immer im Dialog.

Eine überraschende Parallele zu diesen Beobachtungen hinsichtlich der bipolaren Asymmetrie semiotischer Mechanismen fand sich in Untersuchungen der funktionellen Asymmetrie der beiden Großhirnhälften. Die Entdeckung von Mechanismen im individuellen Denkkapazität, die funktional den semiotischen Mechanismen der Kultur isomorph sind, hat neue wissenschaftliche Perspektiven eröffnet. Die These, dass es zwischen der geisteswissenschaftlichen Semiotik und der Neurophysiologie Berührungspunkte gibt, kam für viele unerwartet, fand aber die begeisterte Unterstützung des Linguisten Roman Jakobson, der die Gegner dieses Ansatzes als Verfechter einer »hirnlosen Linguistik« bezeichnete. In der Sowjetunion waren es vor allem der Neurophysiologe Lev Balonov (mit seinen Kollegen Vadim Deglin, T. Černigovskij, N. Nikolaenko u. a.) und der Semiotiker Vjačeslav Ivanov, die sich intensiv mit diesen Problemen beschäftigten.

Allerdings warf diese Frage ein noch allgemeineres wissenschaftliches Problem auf, das des Verhältnisses von Symmetrie und Asymmetrie, das schon Louis Pasteur beschäftigte.

Die Idee, dass »denkende« semiotische Strukturen einen Anfangsimpuls von einer anderen denkenden Struktur brauchen und textgenerierende Mechanismen nicht ohne einen von außen kommenden Text in Gang kommen, erinnert uns auf der einen Seite an die sogenannten autokatalytischen Reaktionen, das heißt Reaktionen, bei denen es zur Entstehung des Endprodukts (oder zur Beschleunigung des Verlaufs eines chemischen Prozesses) notwendig ist, dass das Endresultat in einem gewissen Quantum schon zu Beginn der Reaktion vorliegt. Auf der anderen Seite findet diese Idee eine Parallele in der ungelösten Frage nach dem »Anfang« der Kultur und dem »Anfang« des Lebens. Der Biologe Vladimir Vernadskij lehnte

3 Lew Vygotski, *Ausgewählte Schriften*. Band 1, *Arbeiten zur theoretischen und methodologischen Problemen der Psychologie*, Köln 1985, S. 329.

es ab, sich mit solchen Fragestellungen zu befassen, weil er es für fruchtbarer hielt, das Wechselverhältnis von binär-asymmetrischen und zugleich einheitlichen Strukturen zu erforschen. Diesen Weg schlagen auch wir ein.

Entsprechend den von uns umrissenen drei Funktionen semiotischer Objekte gliedern wir unsere Abhandlung in drei Teile. Im ersten wird der Mechanismus der Sinngenerierung als Ergebnis des Spannungsverhältnisses zwischen ineinander nicht übersetzbaren und zugleich aufeinander projizierbaren Sprachen wie der konventionellen (diskreten, verbalen) und der ikonischen (kontinuierlichen, räumlichen) betrachtet. Dem entspricht der minimale Akt des Erstellens einer neuen Mitteilung. Der zweite Teil ist der Semiosphäre gewidmet, dem synchronen semiotischen Raum, der die Grenzen der Kultur erfüllt und ohne den einzelne semiotische Strukturen nicht funktionieren und gar nicht erst entstehen können. Steht im Zentrum des ersten Teils der *Text*, so nimmt im zweiten den entsprechenden Platz die *Kultur* ein. Der dritte Teil beschäftigt sich mit Fragen des Gedächtnisses, der Diachronie und der Geschichte als dem Mechanismus der intellektuellen Tätigkeit. Im Mittelpunkt steht hier die *Semiotik der Geschichte*.

Zusammengenommen sollen diese drei Teile das Funktionieren des semiotischen Raums, der den Menschen und die menschliche Gesellschaft umgibt, als eine intellektuelle Welt zeigen, die in ständiger Wechselwirkung steht mit der individuellen intellektuellen Welt des Menschen.

Nach Saussure

Die Semiotik und der Strukturalismus hatten in den letzten Jahrzehnten in der Sowjetunion wie auch im Westen einen schweren Stand. Allerdings waren die Widrigkeiten, auf die sie stießen, ganz unterschiedlicher Natur. In der Sowjetunion erlebten beide Disziplinen eine Zeit der Verfolgungen und ideologischen Anklagen, denen in der offiziellen Wissenschaft das Totschweigen oder eine verschämte Halbanerkennung folgten. Im Westen waren diese wissenschaftlichen Richtungen einer Prüfung durch die Mode ausgesetzt. Die Begeisterung für sie war weit verbreitet, sie ging über die Grenzen der Wissenschaft hinaus. Doch welche Rolle sie in den Augen des außenstehenden Publikums auch spielen mögen, weder Unterdrückung noch Mode entscheiden über das Schicksal wissenschaftlicher Ideen. Ausschlaggebend ist vielmehr die Tragfähigkeit dieser Konzepte selbst. Ihre Tragfähigkeit und Bedeutung beziehen wissenschaftliche Ideen aus der Fähigkeit, erstens Fakten zu erklären und in Verbindung zu bringen, die bis dahin isoliert und unerklärt blieben, das heißt Anschluss an andere wissenschaftliche Konzepte herzustellen, und zweitens Probleme aufzuwerfen, die nach einer Lösung verlangen, insbesondere in Bereichen, wo den Vorgängern auch so alles klar erschien. Dieses zweite Kennzeichen bedeutet ihre Fähigkeit zum Anschluss an *künftige* wissenschaftliche Konzepte. Als langlebig erweisen sich in der Wissenschaft also solche Ideen, die an ihren Ausgangsthesen festhalten und zugleich eine dynamische Transformation durchlaufen und sich gemeinsam mit der sie umgebenden Welt entwickeln können.

Wenn man heute, am Ende des 20. Jahrhunderts von Semiotik spricht, muss man drei verschiedene Aspekte im Auge haben. Erstens ist sie eine *wissenschaftliche Disziplin*, die von Ferdinand de Saussure umrissen wurde. Sie ist das Fach, das sich mit der Verständigung durch Zeichen beschäftigt:

Man kann sich also vorstellen eine *Wissenschaft*, welche *das Leben der Zeichen im Rahmen des sozialen Lebens* untersucht; diese würde einen Teil der Sozialpsychologie bilden und infolgedessen einen Teil der allgemeinen Psychologie; wir werden sie Semeologie nennen [...].¹

1 Ferdinand de Saussure, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, hg. v.

Die Beschäftigung mit der Sprache als einem der semiotischen Systeme, so de Saussure, bildet die Grundlage aller Sozialwissenschaften: »Auf diese Weise wird man nicht nur das sprachliche Problem aufklären, sondern ich meine, daß mit der Betrachtung der Sitten und Bräuche usw. als Zeichen diese Dinge in neuer Beleuchtung sich zeigen werden, und man wird das Bedürfnis empfinden, sie in die Semeologie einzuordnen und durch die Gesetze dieser Wissenschaft zu erklären.«²

Zweitens ist die Semiotik eine *Methode* der Geisteswissenschaften, die in verschiedenen Disziplinen angewandt wird und sich nicht über die Natur des Objekts, sondern das Prozedere bei seiner Analyse definiert. So gesehen kann man ein und dasselbe wissenschaftliche Objekt sowohl in semiotischer als auch in nichtsemiotischer Perspektive betrachten. Zahlreiche Beispiele dafür liefert wiederum die Linguistik.

Den dritten Aspekt schließlich kann man am besten als eine Eigenschaft der wissenschaftlichen Psychologie eines Forschers definieren, als die Anlage seines erkennenden Bewusstseins. So wie der Filmregisseur die Welt um sich herum durch den Rahmen des Filmbilds betrachtet, der einzelne Stücke aus dem Landschaftsganzen »ausschneidet«, verwandelt der Semiotiker seine umgebende Welt, indem er daran die semiotischen Strukturen beleuchtet. Alles, was König Midas mit seiner goldenen Hand berührte, wurde zu Gold. Auf analoge Weise wird alles, was die Aufmerksamkeit des Semiotikers auf sich zieht, unter seinen Händen semiotisiert. Das hängt mit der Einwirkung des Beschreibenden auf das zu beschreibende Objekt zusammen, von der im Weiteren die Rede sein wird.

Gemeinsam stellen diese drei Aspekte das Gebiet der Semiotik dar.

Wirft man einen Blick zurück auf den Weg, den die Semiotik zurückgelegt hat, seit sie, insbesondere dank der Anstrengungen Roman Jakobsons, aber auch aufgrund der allgemeinen Entwicklung des Denkens, in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre breite Aufmerksamkeit auf sich zog, kann man die vorherrschenden Tendenzen mit den Worten Weiterführung und Überwindung beschreiben. Das gilt sowohl für das Erbe des Russischen Formalis-

Charles Bally und Albert Sechehaye, übersetzt von Herman Lommel, Berlin ²1967, S. 19.

² Ebd., *Grundfragen*, S. 21.

mus wie für die Arbeiten Michail Bachtins und Vladimir Propps, am meisten aber für das Erbe de Saussures, dessen Arbeiten trotz der Kritik durch Roman Jakobson, der de Saussure mit den Ideen von Charles S. Peirce konfrontierte, die mächtigen Grundsteine im Fundament der Semiotik bleiben.

Für unseren Zusammenhang sind vor allem zwei Ideen de Saussures von Belang:

- die Opposition von Sprache (*langue*) und Rede (*parole*) [*resp.* von Code und Text];
- die Opposition von Synchronie und Diachronie.

Diese beiden Oppositionen hatten für de Saussure fundamentalen Charakter. Die Sprache ist

ein grammatikalisches System, das virtuell in jedem Gehirn existiert, oder vielmehr in den Gehirnen einer Gesamtheit von Individuen; denn die Sprache ist in keinem derselben vollständig, vollkommen existiert sie nur in der Masse.

Indem man die Sprache vom Sprechen scheidet, scheidet man zugleich: 1. das Soziale vom Individuellen; 2. das Wesentliche vom Akzessorischen oder mehr oder weniger Zufälligen.

Ausgehend von diesen Voraussetzungen formulierte de Saussure seine wichtigste These zur Sprache sowohl im Akt der Rede als auch in der linguistischen Wissenschaft:

1. Sie ist ein genau umschriebenes Objekt in der Gesamtheit der verschiedenen gearteten Tatsachen der menschlichen Rede. [...] Sie ist der soziale Teil der menschlichen Rede und ist unabhängig vom Einzelnen, welcher für sich allein sie weder schaffen noch umgestalten kann; sie besteht nur kraft einer Art Kontrakt zwischen den Gliedern der Sprachgemeinschaft. [...]
2. Die Sprache, vom Sprechen unterschieden, ist ein Objekt, das man gesondert erforschen kann. Wir sprechen die toten Sprachen nicht mehr, aber wir können uns sehr wohl ihren sprachlichen Organismus aneignen. Die Wissenschaft von der Sprache kann nicht nur der anderen Elemente der menschlichen Rede entraten, sondern sie ist überhaupt nur möglich, wenn diese andern Elemente nicht damit verquickt werden.³

Nicht weniger fundamental war auch die zweite von uns genannte Opposition. Ebender Synchronie schrieb de Saussure strukturellen Charakter zu, in ihr fand er die Relationen, die das Wesen der Spra-

3 Ebd., S. 16 und 17.

che ausmachen. Die Synchronie ist homöostatisch, die Diachronie dagegen stellt die Summe ihrer äußeren und zufälligen Verletzungen dar, auf die die Synchronie reagiert und so ihre Integrität wiederherstellt:

Die Sprache ist ein System, dessen Teile in ihrer synchronischen Wechselbeziehung betrachtet werden können und müssen. Die Umgestaltungen vollziehen sich niemals am System als Ganzen, sondern an einem oder dem andern seiner Elemente, und können nur außerhalb desselben untersucht werden. Bei der diachronischen Betrachtungsweise hat man es mit Erscheinungen zu tun, die keinerlei Zusammenhang mit Systemen haben, obwohl sie die Bedingungen zu solchen darstellen.

Die Sprache behauptet sich gegen alles Zufällige, Unbeständige, Systemfremde: »Die Sprache ist ein Mechanismus, der trotz des Verfalls, der stattfindet, nicht aufhört zu funktionieren.«⁴

Diese Ideen sind nicht abzulösen vom gesamten Gebäude der modernen Semiotik. Sich von ihnen zu verabschieden würde bedeuten, die Ecksteine aus ihrem Fundament zu reißen. Doch eben ihr Beispiel zeigt, wie tiefgreifend die Transformationen sind, die sowohl die Grundthesen als auch der gesamte Aufbau der Semiotik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchlaufen haben.⁵

4 Ebd., S. 103, 101f. und 103.

5 Bei der Arbeit an diesem Buch halfen mir die wissenschaftliche Atmosphäre unter meinen Kollegen an der Universität Tartu, meine Hörer und Freunde und besonders Zara Minc und Ljubov' Kiseleva. Ihnen allen gilt mein heißer Dank.

Erster Teil:

Der Text als sinngenerierender Mechanismus

I. Die drei Funktionen des Textes

Das System de Saussures, das das semiotische Denken über lange Zeit bestimmte, bevorzugt offensichtlich die Erforschung der Sprache vor der der Rede und der Struktur des Codes vor der des Textes. Die Rede und ihre abgegrenzte, artikulierte Hypostase – der Text – interessieren den Linguisten nur als Rohmaterial, als Manifestation der sprachlichen Struktur. Alles, was in der Rede (*resp.* in einem Text) relevant ist, ist in der Sprache (*resp.* im Code) gegeben. Elemente, die im Text vorkommen, aber keine Entsprechung im Code haben, sind nicht bedeutungstragend. Dies unterstreicht die entschiedene Erklärung de Saussures: »Man muß sich von Anfang an auf das Gebiet der Sprache [...] begeben und sie als die Norm aller andern Äußerungen der menschlichen Rede gelten lassen.«¹ Die Sprache als Norm zu setzen heißt, sie zum wissenschaftlichen Ausgangspunkt der Definition dessen zu machen, was für die sprachliche Tätigkeit wesentlich und unwesentlich ist. Naturgemäß wird alles, was keine Entsprechung in der Sprache (im Code) hat, beim Dechiffrieren der Mitteilung »entfernt«. Wenn aus dem Erz der Rede das Metall der sprachlichen Struktur ausgeschmolzen ist, bleibt nur die Schlacke übrig. Eben in diesem Sinne kann die Sprachwissenschaft auf die Analyse der Rede verzichten.

Doch hinter dieser wissenschaftlichen Position steht ein ganzer Komplex von nicht direkt ausgesprochenen, beinahe vorwissenschaftlichen Vorstellungen von der Funktion der Sprache. Wenn den Linguisten die Struktur der Sprache interessiert, die er aus einem Text extrahieren kann, so beschäftigt den Empfänger der Information in seinem Alltag der mitgeteilte Inhalt. In beiden Fällen wird der Text nicht als selbständiger Wert behandelt, sondern nur als eine Art Verpackung, aus der sich der Gegenstand des Interesses herauslösen lässt.

Dem Empfänger einer Mitteilung stellt sich folgende logische Abfolge als natürlich dar:

1 de Saussure, *Grundfragen*, S. 11.